

Der gesamte Ergebnisteil enthält sehr viele Tabellen und Diagramme, die zu einem großen Teil entweder unnötig sind oder eher zur Verwirrung als zur Klärung bestimmter Fragen beitragen.

Kurz und gut: Emine Uçar-İlbuga greift eine wichtige und interessante Frage auf, und wer sich mit dem Thema ‚Migration und Medien‘ im Hinblick auf Heranwachsende beschäftigt, findet in ihrer Untersuchung interessante und nützliche Hinweise und Ergebnisse. Allerdings bleiben diese weitgehend auf einer deskriptiven Ebene, und man stößt immer wieder auf Ungereimtheiten, die teilweise auch mit unglücklichen Formulierungen zusammenhängen. Hier hätte man der Autorin wie auch ihren Leserinnen und Lesern ein kritisches Lektorat gewünscht.

Susanne Eggert

Christine Feil/Regina Decker/Christoph Gieger

Wie entdecken Kinder das Internet?

Beobachtungen bei 5- bis 12-jährigen Kindern
Wiesbaden: VS, 2004. – 254 S.
ISBN 3-8100-4227-7

Der vorliegende Band berichtet über ein Forschungsprojekt, das am Deutschen Jugendinstitut (DJI) zwischen 2001 und 2003 durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wurde. Ziel der Studie war es, zur Bearbeitung der im Titel bezeichneten Forschungslücke beizutragen und empirisch unterfütterte Aussagen zum konkreten Internethandeln 5- bis 12-jähriger Kinder vorzulegen. Sieht man einmal von einzelnen aus diesem Projekt selbst hervor gegangenen Aufsätzen ab, die vor dem Buch publiziert wurden,¹ dann lagen bis zum Erscheinen des Bandes zwar quantitative Daten über die Zugangsmöglichkeiten von Kindern zum Internet sowie über Nutzungshäufigkeiten vor, aber in der Tat keine Informationen darüber, „wie 5- bis 12-jährige Kinder mit dem Internet umgehen, welche Nutzungsritualen, Nutzungsstile und Präferenzen sie entwickeln und welche Bedeutung das Internet für sie im Alltag hat“ (S. 75). Insofern werden hier neue Erkenntnisse

präsentiert, die für die Medienforschung und Medienpädagogik sehr bedeutsam sind und zur Revision mancher kursierender Annahmen über Kinder im Internet Anlass geben.

Ein besonderes Augenmerk wurde in der Studie auf die Frage gelegt, wie sich die reale Interneteignung der Kinder zu den teilweise hochgesteckten bildungsbürgerlichen Erwartungen zum Informations- und Bildungswert des Internets für Kinder verhält. Entwickelt die nachwachsende Generation, wenn ihr Zugang zum Internet gesichert ist, im Rahmen informeller und selbstgesteuerter Lernprozesse jene Computer- und Internetkompetenz (bzw. digitale Kompetenz), die für das lebenslange Lernen in der Wissensgesellschaft erforderlich wird? Die Antwort auf diese Frage, das sei vorweg genommen, fällt im Anschluss an diese Studie insgesamt eher skeptisch aus, jedenfalls für die Altersgruppe der Kinder. Zu deutlich werden die Grenzen der kindlichen Internetkompetenz auf der einen und die Grenzen der Kindgemäßheit der bisherigen Internetangebote für Kinder auf der anderen Seite.

Der eigenen empirischen Studie hat das Autorenteam eine umfassende Bestandsaufnahme zu vorliegenden quantitativen Daten zur Internetnutzung von Kindern sowie zu neueren Entwicklungstendenzen im deutschen Kinderinternet vorangestellt. Ihr widmet sich das gesamte erste Kapitel mit seinen immerhin rund 65 Seiten. Die Ausführungen sind sorgfältig recherchiert, zeugen von einer guten Kenntnis der Entwicklungen wie Probleme im Bereich der Internetangebote speziell für Kinder und sind daher informativ und lesenswert. Da sich an dieser Stelle bereits Besonderheiten des im Internet anzutreffenden Anforderungsprofils abzeichnen, endet das Kapitel mit (berechtigten) kritischen Anfragen an medienübergreifende Kompetenzbegriffe und dem Aufzeigen einiger internetspezifischer Kompetenzanforderungen. Im zweiten Kapitel werden alle relevanten Informationen über die explorativ angelegte Untersuchung präsentiert. Eingesetzt hat das Team unterschiedliche qualitative Methoden, die hier (und im Anhang) näher erläutert und dokumentiert werden. Im Zentrum stand eine technikgestützte teilnehmende Beobachtung von insgesamt 18 Kindern, die mit Hilfe eigens dafür bereit gestellter Laptops (in den Räumen des DJI bzw. in Münchener Kindertagesstätten) im Internet „unterwegs“ waren. Ergänzt wurden die drei Beobachtungsphasen durch

¹ Siehe z. B. Regina Decker/Christine Feil (2003): Grenzen der Internetnutzung bei Kindern. In: merz, 47. Jg., Nr. 5, S. 14–27.

themenzentrierte Kurzgespräche mit den Kindern, durch einen Test zur Ermittlung der Text- und Bildorientierung der Kinder sowie durch problemzentrierte Leitfadeninterviews mit Eltern und Erzieherinnen. Die Beobachtungsaufzeichnungen wurden mit Hilfe einer Sequenzanalyse in analysierbare Segmente (d. h. internetspezifische Handlungsabschnitte) gegliedert und dann in Form von bewusst deskriptiv gehaltenen Ablaufprotokollen verschriftlicht. Das mehrstufig und mehrperspektivisch angelegte Untersuchungsdesign erscheint schlüssig, die gewählten Verfahren zur Datenerhebung und -auswertung sind vor dem Hintergrund der explorativen Fragestellung durchaus nachvollziehbar und angemessen. Für Forscher/innen, die selbst über die Durchführung technikgestützter Beobachtungen nachdenken, bieten die diesbezüglichen Erfahrungsberichte im Anhang auch wertvolle forschungspraktische Hinweise.

In den folgenden Kapiteln werden zunächst die Ergebnisse der Eltern- und Erzieherinnenbefragung (3.) und dann die Beobachtungsergebnisse (4. und 5.) präsentiert. In Bezug auf die interviewten Eltern und Erzieherinnen fällt auf, dass aus ihrer Sicht das Internet noch nicht zum festen Bestandteil der kindlichen Medienkultur geworden ist und sie insofern eher von Anfängerschwierigkeiten als von besonderer Internetkompetenz der Kinder berichten. Gleichzeitig konnten Feil, Decker und Gieger bei den Erwachsenen – wohl nicht zuletzt aufgrund der noch geringen Nutzungshäufigkeit und Nutzungsintensität der Kinder – auch keine bewährpedagogischen Sichtweisen feststellen. Den Eltern wird sogar eine tendenziell naive Sorglosigkeit bescheinigt: „Nicht nur vor dem Hintergrund der öffentlich diskutierten Gefahren des Internets für Kinder mutet die Geringschätzung von Schutzmaßnahmen in den Familien dann doch erstaunlich an, sondern auch in Anbetracht der Tatsache, dass die Eltern über die Internetnutzung ihrer Kinder und deren inhaltliche Präferenzen relativ wenig wussten“ (S. 130).

Die Art und Weise, wie sich die Kinder dem Internet während der Beobachtungen näherten und welche Interessen und Kompetenzen dabei sichtbar wurden, bildet die Grundlage für die typisierende Beschreibung der Kinder im 4. Kapitel. Als trennende Merkmale werden insbesondere instrumentell-technische Kompetenzen, altersspezifisch unterschiedliche In-

ternetinteressen, die Lesefertigkeiten und ein unterschiedliches Selbstwertgefühl angeführt. Hier wird deutlich, wie groß die Unterschiede innerhalb der beobachteten Altersgruppe (fünf bis zwölf Jahre) sind und wie zurückhaltend allgemeine Aussagen über den Internetumgang und die Internetkompetenz der Kinder zu formulieren sind. Mindestens eine übergreifende Aussage durchzieht allerdings den vorliegenden Forschungsbericht: Bei den Kindern waren während ihrer Internetbesuche vielfältige Schwierigkeiten zu beobachten, die teilweise auf Fehler und Schwächen in der Programmierung oder im Webdesign zurückzuführen waren, oft aber auch mit den mangelnden Interneterfahrungen der Kinder zu tun hatten (S. 145 ff.). Hierfür finden sich in der ausführlichen Darstellung der Beobachtungsergebnisse (5.) vielfältige Belege und Beispiele. Echte Internet-Spezialisten waren an der Untersuchung nicht beteiligt, vielmehr fielen bei allen beobachteten Kindern „Internetnutzung und informell-entdeckendes Lernen“ zusammen. (S. 205). Immer wieder stießen dabei auch die vom Internet gebegeisterten Kinder auf Grenzen der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die sie zum Anlass nahmen, die anwesenden erwachsenen Beobachter um Rat zu fragen.²

Aus den weiteren Ergebnissen, die hier nicht im Einzelnen referiert werden sollen, sei noch herausgegriffen die deutliche Unterhaltungsorientierung des Internetumgangs der Kinder mit dem Schwerpunkt Spiel. Das bedeutet nicht, dass sie in diesem Kontext nichts lernen, denn in den Spielen sind z. B. Konzentration, Merkfähigkeit und Frustrationstoleranz gefordert, aber es heißt doch, dass die Kinder sich dem Internet nicht in jenem Sinne und mit jenen Effekten nähern, wie Erwachsene das vielleicht erwarten oder erhoffen. Ähnlich wie schon die Studie von Hans Rudolf Leu vor gut 15 Jahren³ die überzogenen Erwartungen mancher Bildungspolitiker, Medienpädagogen und

2 In dem Zusammenhang ist die Aussage ausschließlich, dass viele Eltern und Kinder sich auch von anders lautenden Erklärungen des Forschungsteams offenbar nicht davon abbringen ließen, das Forschungsprojekt als eine Art Internetkurs für Kinder zu betrachten. Scheinbar besteht für den Internetumgang ein Bedarf an Einführung und Beratung.

3 Siehe Hans Rudolf Leu (1991): Kinder am Computer: Lernhilfe oder Spielzeug? In: Diskurs 1/1991, S. 68–73, und Hans Rudolf Leu (1993): Wie Kinder mit Computern umgehen. Studie zur Entzauberung einer neuen Technologie. München: DJI.

anderer Erwachsener relativierte, die sich vom kindlichen Umgang mit Computerspielen eine beiläufige Entwicklung und Förderung von „Computerkompetenz“ versprachen, so relativiert die nun vorliegende Studie analoge Erwartungen in Bezug auf die informelle Entwicklung und Förderung von „Internetkompetenz“ allein durch den individuellen, freizeitorientierten Internetumgang von Kindern. Daraus ist aber nicht zu folgern, der im Medienalltag der Kinder vorherrschende Computer- bzw. Internetumgang mit seiner dominanten Spiel- und Unterhaltungsorientierung sei minderwertig oder für die Kinder weniger bedeutsam. Die kulturellen Präferenzen und Interessen gilt es vielmehr zu respektieren, auch wenn sie eng mit der – auch im Internet dominierenden – kommerziellen Kinderkultur verwoben sind und den bildungsbürgerlichen Vorstellungen eines sinnvollen Internetumgangs zu widersprechen scheinen.

In diesem Sinne argumentieren auch Feil, Decker und Gieger in ihren abschließenden Überlegungen zu pädagogischen Konsequenzen (6.). Sie betonen gleichzeitig, dass Kinder mit dem Internet nicht allein gelassen werden sollen (und wollen!), sondern Hilfen und Beratung bei der Bewältigung der vielfältigen Widrigkeiten benötigen, die die Aneignung dieses interaktiven Netzwerks mit sich bringt. Erforderlich sei vor allem ein technisches Basiswissen, das allein durch Ausprobieren nicht erworben werden könnte. Aber auch die Entwicklung eines kritischen Verhältnisses zu den Anbietern (etwa von Werbebotschaften) sei von den Kindern nicht zu erwarten. Diese Kompetenzen gelte es im Rahmen pädagogisch-erzieherischer Ansätze zu entwickeln und zu stärken.

Dem will ich keineswegs widersprechen. Gleichwohl möchte ich auf einen Aspekt hinweisen, dem die Autoren/innen m. E. zu wenig Beachtung schenken. In dem vorliegenden Band wird mehrfach betont, die Kinder könnten sich das Internet im Unterschied zu Computerspielen nicht intuitiv im Umgang selbst erschließen. Hier wird vielleicht zu sehr von einer individuellen Aneignung der Computerspiel ausgegangen. Dem gegenüber legen empirische Studien eine starke Einbettung des informellen Lernens in die Kultur der Gleichaltrigen nahe.⁴ Eine vergleichbare Kinderkultur, in der man von den

Gleichaltrigen in den Umgang eingeführt wird, scheint es bisher im Bereich des Internets (noch) nicht zu geben, was noch mal eine andere bzw. zusätzliche Erklärung für die noch wenig ausgeprägten Internetkompetenzen sein könnte.

Das Autorenteam formuliert auch klare und berechtigte Anforderungen in Richtung der Anbieter und Designer von Webseiten, die sich bisher – auch bei Kinderseiten – zu sehr an jugendlichen und erwachsenen Nutzerinnen und Nutzern orientieren, etwa auf der Ebene der Sprache (viele Anglizismen), der Navigation (unübersichtliche CMS-Lösungen) oder der Datenabfrage (oft überflüssig). Die untersuchten Kinder sind noch nicht soweit, dass sie das Internet explorieren, und sie spielen auch noch nicht mit ihrer Identität, sondern sie suchen in erster Linie nach Bekanntem, an dem sie auch festhalten. Auf diese und andere Besonderheiten des Internetumgangs von Kindern nachdrücklich aufmerksam zu machen und daraus pädagogische Folgerungen wie auch Hinweise für das Webdesign abgeleitet zu haben, ist aus meiner Sicht ein wesentliches Verdienst dieses Buches, dem daher eine entsprechend breite Rezeption zu wünschen ist.

Johannes Fromme

Tim Bergfelder

International Adventures

German Popular Cinema and European Co-Productions in the 1960s

New York / Oxford: Berghahn, 2005. – 277 S.
ISBN 1-57181-538-4

Es gibt Forschungsprojekte, die ziehen sich über Jahrzehnte hin, stürzen ihre AutorInnen abwechselnd in euphorische Rauschzustände und abgrundtiefe Verzweiflung und werden dann doch noch „endlich gut“, zumeist dank des Einsehens eines großzügigen Universitätsinstitutes, das der oder dem vom Schicksal arg gebeutelten Forschenden ein Sabbatical-Semester zur Fertigstellung des Buchmanuskripts zugestellt.

Das scheint jedenfalls die Geschichte zu sein, die sich zwischen den Zeilen von Tim Bergfelders reich befrachtetem Forschungsbericht „International Adventures“ herauslesen lässt. Der Autor dieser erfrischend alternativen, zwischen den Karl-May-Western mit Pierre Brice und den *Frau Wirtin* ...-Sexfilmen von Franz

4 Siehe z. B. Johannes Fromme, Norbert Meder, Nikolaus Vollmer: Computerspiele in der Kinderkultur. Opladen: Leske + Budrich 2000.